

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Band:** - (1947)  
**Heft:** 4  
  
**Artikel:** Beitrag zur Urgeschichte des Lugnez  
**Autor:** Burkart, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-397308>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

---

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

---

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

---

## Beitrag zur Urgeschichte des Lugnez

Von W. Burkart, Chur

Nachdem 1935–1938 die Ausgrabungen auf dem Hügel Crestaulta bei Surin/Lumbrein<sup>1</sup> den Nachweis für eine dortige Siedlung aus der frühen und mittleren Bronzezeit (ca. 1700–1200 v. Chr.) und noch Spuren späterer eisenzeitlicher Menschen erbracht hatten und auch wenige Funde von der Therme Vals auf die Anwesenheit des Bronzezeitmenschen in jenem Tale hinwiesen, konnte die Auffindung urgeschichtlicher Artefakte im Vereinigungspunkt des eigentlichen Glenners mit dem Valserrheine nicht überraschen. Allerdings entstammen diese neuen Zeugen menschlicher Tätigkeit nicht ebenfalls der Bronzezeit, sondern der Eisenzeit, und zwar einer späteren Phase derselben, um ca. 100 v. Chr., womit sie viel jünger sind als die oberwähnten Funde von Crestaulta und Vals.

Es handelt sich dabei um folgende Artefakte, in der Reihenfolge ihrer Auffindung dargestellt: Im Frühjahr 1944 fanden Arbeiter bei einem Aushub zur Errichtung einer Drahtriese in einer Wiese nordöstlich Oberkastels und etwa 150 m vom Burghügel Surcasti entfernt einen Meter tief im Boden ein Tongefäß, das durch gütige Vermittlung von Thomas Casanova in Furth an den Schreibenden und damit an das Rätische Museum gelangte.

Diesem Topf (Abb. 1) mit stark ausgeprägtem Standing und maximalem Durchmesser von 17,5 cm fehlt leider die in einen

---

<sup>1</sup> W. Burkart: Die bronzezeitliche Hügelsiedlung Crestaulta.

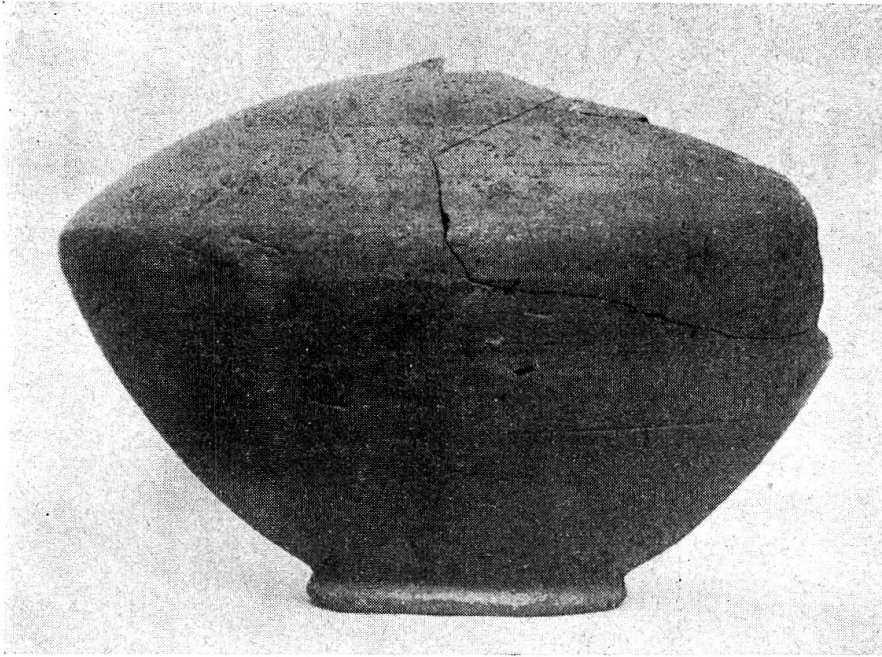


Abb. 1. Topf aus Oberkastels (1:2)

Phot. Landesmuseum

dünnen Hals endigende Öffnung. Es ist eine auf der Töpferscheibe erstellte sogenannte Kreiselflasche (im Tessin „Olpe a trottole“ genannt) der späten Latènezeit von ca. 100 v. Chr., wie sie in der südschweizerischen Lepontierkultur des Tessin und Misox oft vorkommt. Ganz zweifellos stammt dieses Gefäß aus einem Grabe, das von den Arbeitern nicht als solches erkannt wurde, indem wahrscheinlich nur die Fußzone desselben angegraben worden ist und deshalb keine Knochen zum Vorschein kamen. Es ist ausgeschlossen, daß ein solches fast ganzes Gefäß einfach im freien Boden hätte liegen können, ohne daß es vom Erddruck vollständig zerdrückt worden wäre, d. h. es muß in einem durch Steine geschützten Grabraum gestanden haben.

Diese Überlegung und die Annahme, daß die Ersteller des Grabes einst auf dem Burghügel gesiedelt hätten, hat den Schreibenden veranlaßt, zur Aufsuchung der Gräber und Abklärung der Siedlungsfrage im Herbst 1945 kleine Sondierungen vorzunehmen, deren Resultate nachstehend geschildert seien.

Da mehrere benachbarte Wiesen seit dem Frühjahr 1944 umgebrochen worden waren, konnte der genaue Fundort des Topfes leider nicht mehr erkannt werden. So wurde auf gut Glück der Aushub eines Grabens in Angriff genommen. Vor Beginn machte

unser Begleiter, Reallehrer Frei, einen Oberflächenfund, indem er ein eigenartiges Bronzeartefakt aufhob (Abb. 2). Ein flaches Becherrchen von 5,5 cm Durchmesser und nur 1,5 cm Tiefe ist auf der Rückseite zu einem dornartigen Zapfen ausgeformt, so daß die Gesamthöhe 5,7 cm beträgt. Um den Rand der Außenseite des Bechers herum läuft als Verzierung eine feine Rille und um den Zapfen herum eine Doppellinie. Das Objekt war sehr stark durch Grünspan und Kohlenstücke verkrustet. Laut Untersuchung im Schweizerischen Landesmuseum handelt es sich um Bronze, womit die Vermutung, es könnte sich um ein relativ rezentes Stück handeln, ausscheiden dürfte. Man kann sich die Lage auf der Oberfläche des – wie sich herausstellte – der vorjährigen Grabung benachbarten Getreideackers kaum anders erklären, als daß ein Arbeiter beim Erdaushub oder beim Wiedereindecken dieses Bronzestück gesehen und weggeworfen hat, wo es liegen blieb. Damit wäre

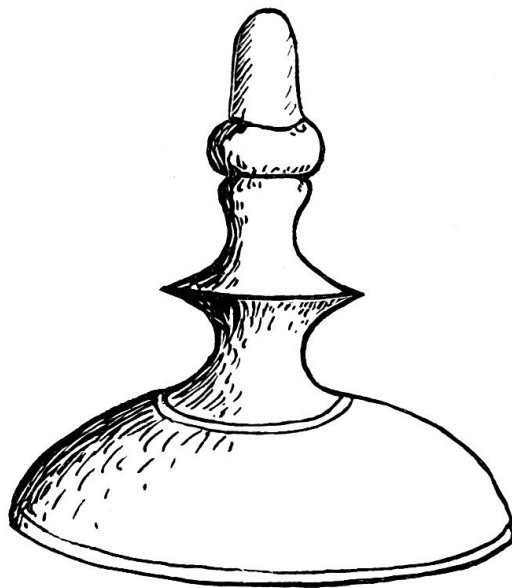


Abb. 2

(Natürliche Größe)

möglich oder wahrscheinlich, daß es sich ebenfalls um einen Grabfund handelt, was immerhin nicht absolut sicher steht. Was es darstellt, ist bisher unbekannt geblieben, indem in der Schweiz keine ähnlichen Artefakte vorliegen und die Verwendung nicht ohne weiteres erkennbar ist. Ein Schildbuckel, wie zuerst vermutet, kann es nicht sein, da keine Löcher zur Befestigung vorhanden sind. Auch als Trinkbecher, wobei der Dorn in einem vergänglichen Fuß ein-

gesteckt gewesen sein könnte, kann das Stück kaum angesehen werden. Ob es als Lämpchen diente, wobei ebenfalls an einen Fuß aus Holz oder Ton gedacht werden könnte? Auch der Gebrauch als Deckel auf einem enghalsigen Gefäß, wie die Graburne eines war, wäre nicht ganz von der Hand zu weisen, doch fehlen bisher Parallelen hiezu.

Beim Aushub eines 8 m langen Grabens stieß man unter der ziemlich tief gehenden Ackerkrume mehrfach auf oberirdisch unsichtbare Moränenblöcke, welche vorerst die Arbeit sehr erschwerten und dann zeigten, daß sich das gesuchte Grabfeld weiter südlich befinden müsse, indem auch ein etwas weiter oben geöffneter Graben von 5 m Länge keine Gräber finden ließ. Da die Zeit für Inangriffnahme weiterer Gräben südlich davon nicht mehr reichte, wofür vom dortigen Besitzer übrigens auch keine Bewilligung vorlag, wurde die Arbeit abgebrochen, um auf dem Burghügel noch gewisse Sondierungen vornehmen zu können. Dort vermuteten wir nämlich die Siedlung der eisenzeitlichen Grabersteller, denn an der Existenz eines Friedhofes kann trotz des negativen Sucherfolges nicht gezweifelt werden.

Im Eck des Zusammenflusses des tief eingeschnittenen Gleners und des Valserrheines erhebt sich ein langgestreckter felsiger Rücken, der von N und O her nicht erstiegen werden kann und auch gegen S noch steil abfällt. Nur von W her, wo der Rücken in einen schmalen Grat auskeilt, ist er gut erreichbar. Im Mittelalter – wohl im 13. Jahrhundert – wurde auf diesem Rücken, weil sehr gut zu verteidigen, die Burg Surcasti gebaut, aber schon vorher dürfte dort nach Poeschel ein Kirchenkastell bestanden haben. Da sich nun nach den Erfahrungen der letzten Jahre herausgestellt hat, daß die Urbewohner Rätiens fast ausnahmslos auf solchen Hügelkuppen siedelten, wollten wir Surcasti ebenfalls auf diese Möglichkeit untersuchen. Auf der westlichen Terrasse des Hügels (Abb. 3) – die östliche ist durch die Kirche St. Laurentius und Friedhof überbaut – wurde ein Sondierloch ausgehoben, das sofort brandschwarzen Kulturboden zutage förderte, in dem sich bald die erwarteten Topfscherben einstellten. Dazu fanden sich Tierknochen, rotgebrannte Kieselbollen und ein Bergkristall, wie sie fast aus allen prähistorischen Siedlungen Graubündens vorliegen. Auch an einer Stelle ganz westlich, wo im Mittelalter eine neue Erdaufschüttung stattgefunden hatte, wobei auch Kulturboden der

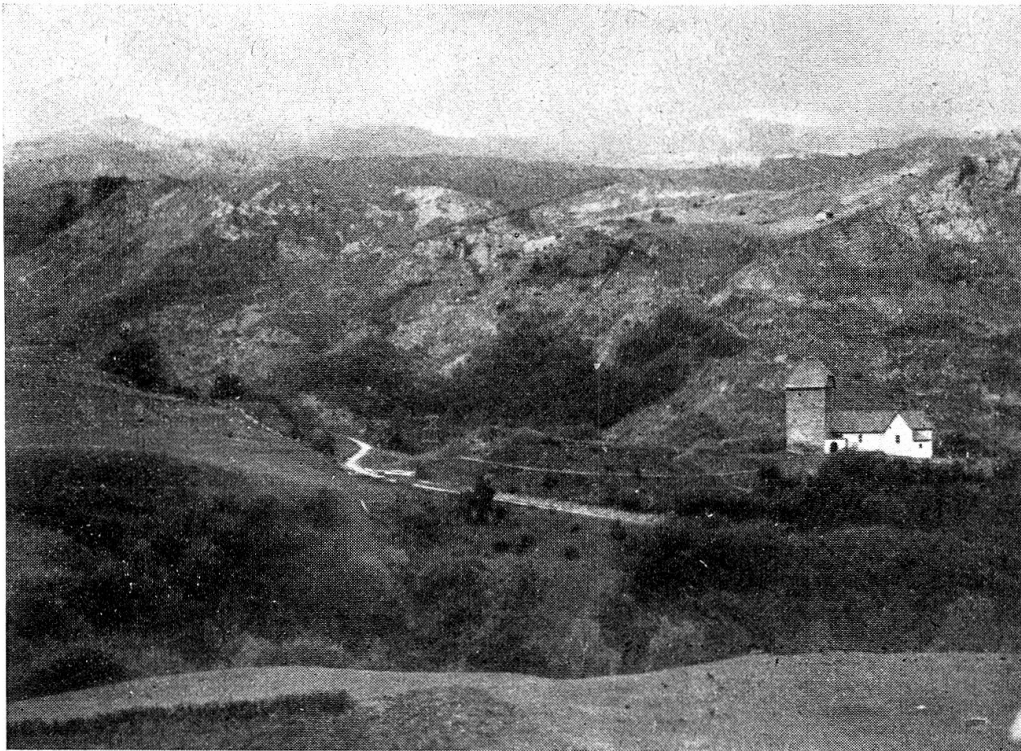


Abb. 3. Oberkastels. Eisenzeitliche Siedlung.

Phot. B. Frei

Eisenzeit verwendet wurde, zeigten sich Topfscherben. Am Rand des Plateaus sind Reste von Trockenmauern bemerkbar, zum Teil durch Mörtelmauern der Burg überbaut, welche die eisenzeitliche Bewehrung des Hügels dartun, wie sie ja schon an mehreren Fundorten nachgewiesen werden konnte. Andererseits ergab sich auch die Tatsache, daß der große Halsgraben, welcher heute den ganzen Burgenkomplex in zwei Hälften trennt, in der Burgenzeit ausgehoben worden ist, und zwar zwecks besserer Verteidigung des Ostteiles der Burg mit dem heute noch bestehenden Turm, der nun als freistehender Kirchturm funktioniert.

Als Ganzes betrachtet, ergibt sich für Oberkastels auf Grund der bisherigen Funde somit folgendes Bild:

Gegen Ausgang der Eisenzeit – der Topf ist ziemlich genau auf ca. 100 v. Chr. datierbar – siedelte auf dem im Mittelalter mit der Burg überbauten Gratrücken zwischen Glenner und Valserrhein eine Räterkolonie, welche ihre Toten südwestlich davon im ebenen Gelände bestattete. Wenn das Töpfchen (Grabbeigabe) dabei mit

den in der Siedlung gefundenen Scherben nicht übereinstimmt, so kann dies mit der in urgeschichtlichen Zeiten allgemein bekannten Sitte erklärt werden, den Toten nur feinere Gefäße mit ins Grab zu geben (Grabkeramik), während für die tägliche Verwendung die gröbere Gebrauchskeramik diente. Die vorliegenden Scherben sind übrigens so klein und untypisch, daß sie keine weiteren Schlüsse zu ziehen gestatten und deshalb hier auch nicht abgebildet wurden. Bei größeren Ausgrabungen würden sich wohl mehr Berührungspunkte in den Funden beider Kulturorte ergeben.

Diese neue eisenzeitliche Station in Oberkastels ist nun die erste Siedlungsstätte dieser Kulturepoche im eigentlichen Lugnez. Der Crestaulta hatte allerdings neben seinen reichlichen bronzezeitlichen Funden auch vier Topfscherben der Eisenzeit geliefert, so daß auch dort einmal, aber wohl nur vorübergehend, Leute dieser Zeitperiode gewesen sein müssen, sonst sind sicher eisenzeitliche Funde nur von Luvis bekannt, wo vor 1900 ob der Straße am Val Pilacus einst Gräber mit Beigaben zutage traten.

Bekanntlich haben weder die Gräber von Luvis noch die gleichzeitigen von Darvela bei Truns<sup>2</sup> Töpfereien geliefert, im Gegensatz zu denjenigen des Misox<sup>3</sup>. Falls nun der Oberkastelser Topf, was als sicher anzunehmen ist, aus einem Grab stammt, so bedeutet dies etwas Neues für das Vorderrheingebiet. Es scheinen somit für das Lugnez engere Beziehungen zu Misox resp. dessen keltischen Bewohnern bestanden zu haben als für das weitere Vorder- rheintal, wo zwar die Gräber in den erwähnten Nekropolen auch Bronzeringe und Bernsteinfunde führen, die auf lepontische Kultur hinweisen. Die Sprachforscher haben immer darauf hingedeutet, daß das Oberland einst von Kelten bewohnt gewesen sein müsse, indem manche Namen auf keltische Wurzeln zurückgehen. So wird auch das Wort Lugnez/Lumnezia aus dem keltischen Leponetia abgeleitet, welche Beziehung zu den Lepontiern – die Kelten sind – durch den Fund von Oberkastels nun auch archäologisch gestützt würde. Während ein Fund allein auch durch Handelsbeziehungen erklärt werden kann, muß bei den Ortsnamen schon auf Anwesenheit von lepontischem Volk selbst geschlossen werden, so daß an

<sup>2</sup> F. Jecklin und C. Coaz: Das eisenzeitliche Grabfeld von Darvela, 1916 und 1923.

<sup>3</sup> W. Burkart: Das vorgeschichtliche Grabfeld von Castaneda, 1930, 1932 und 1943.

eine Zuwanderung von keltischen Lepontiern aus dem Misox-Tessin zu denken ist. Laufen bezüglich den Ortsnamen die Beziehungen des engern Vorderrheintales und des Lugnez mit den Lepontiern parallel, so scheinen sie entsprechend der fehlenden Grabkeramik in Darvela und Luvis für das Rheintal weniger eng zu sein als für Oberkastels, wo Grabkeramik vorhanden ist. Das Lugnez, als näher am Misox gelegen, zeigt damit stärkere Beeinflussung von Süden her. Eine andere Stellung nimmt die Rätiersiedlung Grepault bei Ringgenberg<sup>4</sup> ein, die zeitlich indessen sicher bis etwa 400 v. Chr. zurückreicht, aber doch bis ins erste Jahrhundert dauerte. Ihre Hauptkeramik ist rätisch-illyrisch, daneben kommt aber auch jüngere keltische Ware vor, die zu einem Teil aber sicher Importware aus Bayern (Graphittonkeramik) ist. Wir halten heute dafür, daß die frühere Stufe des Grepault rein illyrisch, die spätere aber durch Zuzug von lepontischen Kelten eine Mischkultur darstellt. Im Moment der Ausgrabung (1930–32) war dies noch nicht erkennbar.

Bis jetzt sind im Oberland typische keltische Bodenfunde nur im Sektor Crestaulta-Oberkastels-Luvis-Darvela-Grepault bekannt, weiter talauswärts fehlen solche bis Bonaduz, wo der Bot Panadisch<sup>5</sup> wenige Artefakte aus der Übergangszeit zur römischen Periode geliefert hat. Der Bronzehelm von Obersaxen gehört in den rätisch-illyrischen Kulturkreis.

Als Einwanderungswege der Lepontier von Süden her kommen sowohl die Route Misox–Bernhardin–Valserberg als auch über Biasca–Olivone–Greina–Diesrutpaß–Vrin in Frage, wobei in letzterem Falle der Crestaulta als vorübergehender Zwischenpunkt zu betrachten wäre. Der dortige Fund der Halszone einer typischen keltischen Halsflasche (Töpferscheibenarbeit) läßt unbedingt auf Herkunft aus Süden schließen.

Nachdem der Burghügel Surcasti als urgeschichtliche Siedlungsstätte erkannt ist und auch die Existenz der zugehörigen Nekropole mit großer Wahrscheinlichkeit feststeht, sei im Anschluß noch eine Sitte erwähnt, die Anspruch auf uralte Herkunft erheben darf. Es handelt sich um folgendes:

<sup>4</sup> W. Burkart: Die Rätiersiedlung Grepault bei Ringgenberg, Gemeinde Truns, 1939.

<sup>5</sup> W. Burkart: Die rätische Siedlung Bot Panadisch bei Bonaduz, 1946.



Zur Frühmesse am Karsamstag in der St. Laurentiuskirche auf dem Burghügel bringt jeder Kirchgänger, der auf dem Gottesacker Angehörige liegen hat, etwas Holz vom häuslichen Vorrat mit. In der Ecke zwischen Turm und Friedhofmauer wird dann vor Beginn des Gottesdienstes durch Entzündung am „ewigen Licht“ ein Feuer angefacht und das mitgebrachte Holz verbrannt. Nach Beendigung der Messe segnet der Pfarrer das abgebrannte Feuer, worauf die Kirchenbesucher einzelne Kohlenstücke auf die Gräber der Angehörigen niederlegen, gewöhnlich unmittelbar vor Grabstein oder Kreuz, wo sie das ganze Jahr liegen bleiben. Wenn wir an die Tatsache erinnern, daß in Graubünden alle alten Gräber, von den frühest bekannten der Bronzezeit in Donath<sup>6</sup> und Rodels<sup>7</sup> über die eisenzeitlichen in Castaneda<sup>8</sup> und Bonaduz<sup>9</sup>, den zeitlich unbestimmten bei der Tgilvädlerhöhle<sup>10</sup> und den frühgeschichtlichen bei Wergenstein<sup>11</sup> und den wohl karolingischen bei Savognin<sup>12</sup>, immer Holzkohlenstücke enthielten, die in Ausübung einer religiösen rituellen Handlung den Toten mitgegeben wurden – als Ausdruck einer Verbindung von Herd mit dem unbekanntem Jenseits –, so kann kein Zweifel bestehen, daß die Sitte von Oberkastels/Furth, welche auch in andern Dörfern des Lugnez in Gebrauch stehen soll, auf einen uralten Feuerkultus zurückgehen muß. Der alte kultische Brauch der Kohlenbeigabe in das Grab ist in verchristlichter Form, wie oben geschildert, erhalten geblieben, ohne daß der Ursprung desselben in Erinnerung blieb, bis die Gräberuntersuchung diese alte heidnische Sitte wieder klarlegte. Der Brauch im Lugnez kann daher auf alte Tradition zurückblicken. Daß diese Sitte gerade an einem eisenzeitlichen Siedlungsort erhalten geblieben ist, wo die Existenz von eisenzeitlicher Siedlung und Grabfeld sichersteht, ist reizend und wohl kaum ein Zufall.

<sup>6</sup> W. Burkart: Das Kuppelgrab bei Donath, 1942.

<sup>7</sup> W. Burkart: Früh- und urgeschichtliche Gräberfunde in Poschiavo, Andeer und Rodels, 1933.

<sup>8</sup> W. Burkart: Das vorgeschichtliche Grabfeld von Castaneda, 1930, 1932 und 1943.

<sup>9</sup> W. Burkart: Die rätische Siedlung Bot Panadisch bei Bonaduz, 1946.

<sup>10</sup> W. Burkart: Prähistorische Höhlenfunde am Calanda, 1942.

<sup>11</sup> W. Burkart: Gräberfunde aus der Merowingerzeit in Wergenstein, 1940.

<sup>12</sup> W. Burkart: Frühgeschichtliches Grabfeld bei Savognin, 1945.